Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 29 (1947)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. Oktober 1947 — Erscheint jeden Freitag — 29. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.80, halbjährlich Fr. 6.30 Ausserhalb-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Rudolf Mosse A.-G., Stadelhofstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 20 95. Postscheck-Konto VIII 12428
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur WA., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenpreise: Die einspaltige mm-Zeile oder deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Schutzzonen?

E. B. Nach dem ersten Weltkrieg hieß der Wahlspruch ganzer Völker: „Nie wieder Krieg!" Dann schritt, inmitten Europas, das eine Volk, das 1918 zur Abrüstung gezwungen worden war, mit einer Konzentration ohnegleichen, die alle Energien, Kräfte und Mittel in Dienst nahm, zur Aufrüstung und brach, als es sich gerüstet genug glaubte, zum Eroberungskriegszug auf.

Nach dem zweiten Weltkrieg wagt man nicht mehr ganz einfach „Nie wieder Krieg" zu rufen, es würde naiv und weltfremd, würde, wie man heute sagt, allzu idealistisch klingen und als ein Vorbeireden an der Wirklichkeit aufgefaßt. „Nie wieder Krieg" kann man fordern, wenn man im Frieden lebt — aber der Friede von heute ist erst ein negativer Friede: kein Krieg ist noch nicht Frieden. Im politischen, wie im wirtschaftlichen Leben wird noch gekämpft. Man muß groteskerweise, kämpfen um den Frieden, d. h. um die Möglichkeiten eines friedlichen Mit- und Nebeneinanderlebens der Völker. Scharf und erbittert wird gekämpft, sei es in den Sitzungen der UNO oder bei andern Gelegenheiten zu internationalem politischem Gespräch, weil zumeist nicht in erster Linie der Friede, sondern die Macht angestrebt wird: ein Friede unter dem Diktat der Mächtigsten.

Daher ist es begreiflich, daß man — trotz der drohenden Atombomben, trotz der Erkenntnis, daß ein dritter Weltkrieg nur Verwüstung, wenn nicht Vernichtung zu bringen hätte — es sich nicht leisten kann, einfach allein auf Frieden zu hoffen, daß man sich weiterhin damit beschäftigt, an der Verbesserung von Schutzmaßnahmen während Kriegshandlungen zu arbeiten. Es hieße Vogel-Strauß-politik betreiben, wollte man, um dem Frieden zu dienen, sich vom Anstreben solcher Verbesserung distanzieren. Nicht solche Projekte ziehen den Krieg groß, auch nicht die Furcht vor Krieg oder der Unglaube an ein friedliches Zeitalter, sondern der Wunsch nach Macht, die Gefühle des Hasses und der Rache, und die Verachtung der menschlichen Würde.

Unentwegt haben Einzelne wieder begonnen, unentwegt wird auch das Internationale Rote Kreuz wieder beginnen, sich um den Ausbau solcher wirksamer Hilfsmaßnahmen zu bemühen. Im Basler Theater hat jüngst die Uraufführung des Dramas von Albert Steffen „Märtyrer" für die Idee geworben,

Schutzzonen

für vom Krieg Gefährdete zu schaffen durch die Neutralisation von Städten, Zonen, ja von ganzen Ländern, die während Kriegszeiten von Kriegshandlungen verschont würden, dafür aber Verwundete und Evakuierte aus Kriegszonen aufzunehmen hätten. Die gleiche Idee wurde auf politischem Boden vertreten, als 1946 Nationalrat Anderegg, unterstützt von einer großen Zahl von Parlamentariern dem Nationalrat ein Postulat unterbreitete, mit dem Wunsche: „Der Bundesrat wird eingeladen zu prüfen, wie sich die Schweiz für die Verwirklichung dieses Zieles — der Aussparung ganzer Länder im Sinne Dunants und des Roten Kreuzes — einzusetzen vermag."

In der Begründung seines Postulates hatte Nationalrat Anderegg Gelegenheit, im Rate den Stand der bisherigen Bemühungen und die Notwendigkeit weiterer Förderung darzulegen. Und Bundesrat Petitpierre hat in ausführlicher Antwort vor dem Rate die heutige Situation und die Stellung des Bundesrates bekannt gegeben. Im Sommer 1947 hat auch die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften, resp. ihr Senat, sich mit dieser Angelegenheit befaßt und in einem empfehlenden Schreiben an Bundesrat Petitpierre festgestellt, „daß das Problem der ‚Sicherheitszonen' leider von sehr großer Aktualität sei."

Wie mühsam um die Fortschritte auf diesem Gebiete gerungen werden muß, wie langsam sich auch nur die kleinste Verwirklichung solcher, auf internationaler Konvention beruhenden Neuerungen durchführen läßt, geht aus den Ausführungen über bisher Unternommenes hervor, wie Bundesrat Petitpierre sie dem Nationalrat bot. Daraus seien hier einige Daten erwähnt:

1929 kam, auf Betreiben des Roten Kreuzes eine Convention zustande, der zufolge die Verbesserung der Schutzmaßnahmen für kranke und verwundete Soldaten zustande kommen sollte.

1934 wünschte ein internationaler Kongreß von Sanitätsärzten „Sanitätszonen" für verwundete Soldaten und, falls dies zustande käme, später die Bereitstellung von Sicherheitszonen für Zivilbevölkerung (Kranke, Gebrechliche, Schwangere, Kleinkinder und deren Mütter, Greise). Im gleichen Jahre schuf das Internationale Rote Kreuz eine Studienkommission zur speziellen Förderung dieser Pläne, die

1936 tagte und die Schwierigkeiten, die sich ergeben hatten, weil sowohl militärische, wie politische Fragen zu lösen waren, feststellte. Immerhin sandte das Rote Kreuz damals seine Unterlagen an alle mit ihm in Verbindung stehenden Länder, „welche Konsultation keinerlei positive Resultate zeigte."

1938 beschloß man im Roten Kreuz, ein definitives Projekt, wenigstens zur Schaffung von Sanitätszonen, einer einzuberufenden diplomatischen Konferenz vorzulegen; der Bundesrat sandte die Unterlagen an die Regierungen der verschiedenen Länder und die Konferenz war für

1940 vorgesehen ... natürlich vergebens, da der Krieg alle weiteren Vorarbeiten unmöglich machte.

Das internationale Rote Kreuz, resp. seine Kommission in Genf, ließ während des Krieges nichts unversucht, um wenigstens die Erstellung von „Sanitätszonen" zu erreichen; die Regierungen zeigten dem Projekt gegenüber keine Gegnerschaft, unternahmen aber keinerlei Schritte für eine Verwirklichung.

So viel vom langen und fast vergeblichen bisherigen Wege. „Diese Schwierigkeiten sollen kein Anlaß zur Entmutigung sein", meinte Bundesrat Petitpierre — und nahm das Postulat Anderegg entgegen, allerdings mit etlichen Reserven: Ist es nicht besser, zuerst nur das kleinere Projekt der Sanitätszonen anzustreben, also dort weiter zu fahren, wo man 1938 aufhörte, und erst später die Sicherheitszonen für die Zivilbevölkerung zu verlangen? Denn ganze Länder zu diesem Zwecke neutralisieren zu wollen, das stünde im Gegensatz zur Charta der UNO, die bekanntlich von Neutralität nichts wissen will, obwohl das Vetorecht dazu, und zwar in reichem Maße, die Tore öffnet. Auch sollte die Schweiz nicht durch das Ergreifen einer Initiative zu solcher, durch diplomatische Konventionen zu sichernden Neutralisierung, den Anschein erwecken, als wollte sie sich für die Eventualität eines künftigen Krieges auf solche Weise sichern. Und schließlich wies der Bundesrat auf die großen Schwierigkeiten hin, welche in Kriegszeit die Unterbringung und Ernährung von großen Massen Gebrechlicher und anderer Bedürftiger mit sich brächte. „Es muß den Staaten, die den Krieg gewannen, der UNO, Zeit gelassen werden, den Frieden zu bauen, bevor man zu einer offiziellen Initiative, die mit den Eventualitäten eines neuen Krieges zusammenhängt, schreitet". So ist es angezeigt, das internationale Komitee vom Roten Kreuz seine Anstrengungen weiter führen zu lassen. Der Bundesrat werde nicht zögern, sei es durch Einladung zu einer Konferenz oder durch Unterbreitung von Vorschlägen anläßlich einer solchen Tagung, initiativ vorzugehen, wenn dies zu gegebener Zeit opportun erscheine. —

Nun bleiben weitere Bemühungen einstweilen privater Initiative überlassen und es sieht nicht so aus, als wäre Positives in Bälde zu erwarten. Wenn man bedenkt, daß jetzt im „Frieden" täglich Menschen sich gegenseitig umbringen: im Bürgerkrieg in China, in den Unruhen in Indien; daß in Griechenland und durch das kriegerische Gehabe der Araber — auch in Palästina neuerdings blutige Auseinandersetzungen drohen, dann muten solche Pläne, die friedliche Gefilde durch intergouvernementale Konventionen schaffen wollen, fast utopisch, jedenfalls recht theoretisch an.

Aber wenn z. B. eine ungarische Frau, die führend tätig im Roten Kreuz ihres Landes ist, die alle Schrecken des Krieges aus eigener leidvoller Erfahrung kennt, wie sie mir sagte, die Hoffnung auf das Erreichen gerade dieser Ziele nicht aufgibt und dafür arbeitet, so sei uns dies ein Zeichen, daß auch in dieser Form gegen die Schrecken der Kriege gearbeitet werden muß.

Gedanken zum Frauenstimmrecht

Es ist ein dringendes Gebot einfacher Gerechtigkeit, daß wir den Frauen, die dank ihrer Tüchtigkeit und ihres klaren Denkens das innere Recht haben, zu stimmen und zu wählen und gewählt zu werden, dieses Recht nicht von außen verwehren. Es sind nicht alle Männer würdig und fähig, ihr Stimmrecht richtig auszuüben; es sind es auch nicht alle Frauen. Damit aber diejenigen, die seiner würdig sind, es erhalten, muß es nach demokratischer Ordnung in beiden Geschlechtern allen verliehen werden.

Pfarrer Dr. H. Bruppacher, Winterthur,
Mitglied der Kirchensynode.

Die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau

Aarau, den 18. Oktober 1947. (Auszug)

Während der letzten Monate hat sich die Gesetzesstudienkommission mit einer wichtigen Tagesfrage befaßt, nämlich mit der Staatszugehörigkeit der Frau, die einen Ausländer heiratet.

Entgegen dem Grundsatz der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechts, wird die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht entzogen, vorausgesetzt, daß sie bei der Eheschließung dasjenige ihres Ehemannes erwirbt. Diese Behandlung eines Persönlichkeitsrechtes der Schweizerfrau wurde schon seit langer Zeit gewohnheitsrechtlich ausgeübt. Während des Krieges hat jedoch ein Bundesratsbeschluß zum ersten Male gesetzlich festgelegt, daß die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht verliert. Sie kann es nur ausnahmsweise beibehalten, wenn sie sonst unvermeidlich staatenlos würde.

Die Vorschriften dieses Bundesratsbeschlusses fallen mit Ablauf der außerordentlichen Vollmachten des Bundesrates dahin. Aber wir haben erfahren, daß eine Revision des Bürgerrechtsgesetzes vom Jahre 1903 in Vorbereitung ist. Deshalb müssen wir suchen zu verhindern, daß die heute geltenden Vorschriften in die ordentliche Gesetzgebung übergehen.

Die Folgen der heutigen Regelung haben sich für viele geborene Schweizerinnen verhängnisvoll ausgewirkt: Frauen, denen während des Krieges der Zutritt in unser Land verweigert wurde; Frauen, die wohl eingelassen, aber in Auffanglagern monatelang warten mußten, bis sie zu ihren Angehörigen gehen durften; Frauen, die nur mit Toleranzbewilligung in der Schweiz leben durften, und daher kein Recht auf Arbeit besaßen; Frauen, die es bitter empfinden mußten, in der eigenen Heimat von Freunden und Behörden als Ausländerinnen behandelt zu werden; Frauen endlich, deren Vermögen in der Schweiz Gefahr läuft, als ausländisches Gut beschlagnahmt zu werden u. a. m.

All diese Schwierigkeiten sind auf eine Gesetzgebung zurückzuführen, die den Verhältnissen nicht Rechnung trägt, und deshalb müssen wir das neue Gesetz über die Erwerbung und den Verzicht auf das Schweizerbürgerrecht nach Kräften zu beeinflussen suchen.

Eine dem Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes kürzlich überbrachte Pe-

Du

Schenk mir einen deiner lieben Blicke!
Weißt du nicht, daß mir sein warmer Schein
Ganz das Herz erfüllt? Daß eine Brücke
Sich erbaut von dir zu meinem Sein?

Alles, was mir wird von deiner Seite,
Sei's ein Händedruck, ein liebes Wort,
Wird Erlebnis, das ich sorglich leite
Zu den Schätzen in der Seele Hort.

Elisabeth Heeren

Probleme eines Kindes

Von Margit von Willebrand-Hollmerus

Papa lehnte sich über ihr Bett und sagte: „Mama wird bald kommen um dich zu besuchen. Laura und ich gehen zu Tante Mila und du kannst mich zu jeder Zeit durch die Schwester anrufen lassen, falls du willst, daß ich zurückkommen soll."

Brigit machte ein Zeichen, daß sie alles verstanden und Papa ging mit vorsichtigen Schritten aus dem Zimmer. Unter der Türe schaute er noch einmal zurück und nickte ihr zu.

Die Lampe war abgeschirmt und die Schwester saß bewegungslos auf ihrem Posten, die Arme auf die Tischplatte gestützt. Auf der Kommode stand eine hohe Kristallvase mit dunkelroten Rosen, die bei der gedämpften Beleuchtung beinahe schwarz wirkten.

Brigit lag still und dachte überrascht: „Sie glauben, ich sei sehr krank."

Deshalb darf Mama kommen und deshalb hat Papa so langsam und deutlich wie zu einem kleinen Kind gesprochen — er glaubte, sie habe schwer zu verstehen.

Wohl wurde sie von Hitze, die sich über ihren ganzen Körper verbreitete, von Herzklopfen und von sonderbarem Sausen im Kopf geplagt, aber sie hatte keine Schmerzen und sie erfaßte sofort alles, was in ihrer nächsten Umgebung gesagt und getan wurde. Es schien eher, als hätte das Fieber ihre Sinne geschärft, alle Details vergrößert und verdeutlicht — die zerzauste Locke, die unter der Haube der Schwester zum Vorschein kam, die Schramme auf ihrem Zeigefinger — und alle Laute so verstärkt, daß sie unangenehm aufdringlich sie erreichten. In der obern Wohnung teilte man durchs Radio schreiend die Mittagsnachrichten mit, ein Auto blieb mit knirschenden Bremsen auf der Straße stehen.

Wenn Mama nun kommen sollte, müßte das große Bild von ihr auf dem Schreibtisch stehen, aber es war in der Garderobe unter der Skijacke versteckt und jetzt war es zu spät, es hervorzuholen . . .

Ja, es war zu spät, denn Mama stand schon in der Türe.

Und Mamas Gesichtsausdruck war derart, daß ein inneres Zucken, eine Art Fieber, gemischt mit Spannung und Wohlgefühl, Brigit durchfuhr.

Die Schwester erhob sich sofort und beugte sich den Kopf. Aber Mama sah sie nicht und beantwortete ihren Gruß nicht. Mit Augen schwarz vor Verzweiflung starrte sie einen Moment auf das Bett. Dann eilte sie beinah rennend vorwärts und bückte sich heftig:

„Liebling . . ." flüsterte sie mit zitternder Stimme.

Brigit lächelte und ihr Blick war verschleiert und fiebrig, aber sie sah jedes Zucken in dem Gesicht, das sich über sie neigte und ein herrliches süßes Gefühl füllte ihre Brust.

„Nein, sage nichts, du darfst dich nicht anstrengen", setzte Mama fort und strich mit der Hand über Brigits Arm.

„Ich sitze hier ein Stündchen . . . ein kurzes Stündchen neben dir. Aber wir wollen nicht miteinander sprechen".

Sie zog den Lehnstuhl bis hart ans Bett und setzte sich. Ihre Brust hob und senkte sich, als wäre sie außer Atem. Die Schwester hatte lautlos das Zimmer verlassen.

Brigit lag still mit halbgeschlossenen Augen und fühlte sich unbeschreiblich leicht, als würde sie durch einen sonnendurchtränkten Raum von leichten Geisterhänden getragen.

Mama war unruhig für sie, endlich einmal dachte sie keinen Augenblick an Pute und Nenne. Vorher hatte sie sich bis aufs Aeußerste anstrengen müssen, um wenigstens ein Weilchen für Mama die Erste, die Einzige zu sein. Sie faßten sich im Café gegenüber und aßen Kuchen und sie sprach unermüdlich, einschmeichelnd, appellierend. . . Aber Mamas Blicke fingen an herumzuirren und plötzlich lächelte sie und sagte: „Weißt du, Pute sagt „Schee", wenn er Schere meint". Oder: „Kannst du dir denken, gestern bekam Nenne seinen vierten Zahn". Da senkte Brigit ihren Kopf und es schnürte sich etwas in ihrer Kehle zusammen. „Deine kleinen Brüder" so nannte Mama diese albernen Kleinen. Nein, nie würde sie diese dicken, verwöhnten Jungen als ihre Brüder ansehen. Die hatten nichts Gemeinsames mit ihr, nicht einmal den Namen. Wenn es sich nun so traf, daß sie dieselbe Mutter hatten, so war es ganz und gar Mamas Sache. Aber machtlos saß sie da und stellte fest, daß diese Kleinen, wenn auch abwesend, sich zwischen Mama und sie drängten.

Selbst kam sie immer auf den zweiten Platz, mußte immer wegen irgend jemand anderm zurückstehen. So auch hier zu Hause. Papa liebt natürlich am meisten Laura und man muß mit Lauras Gefühlen vorsichtig umgehen. Zuweilen fühlte Brigit so deutlich, sie müsse kein einziges Wort sagen, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu lenken und um ihre Gegenwart nicht zu sehr bemerkbar zu machen.

Aber jetzt, seit sie krank ist, hat sich alles wie durch ein Zauberschlag verändert. Bevor die Schwester kam, hatte Laura sie mit größter Aufmerksamkeit gepflegt und war dabei, wenn Papa die Patientin mit Rosen und Schokoladeschachteln beschenkte, ohne daß man auch nur eine Falte auf ihrer Stirn gesehen hätte. Und das Wunderbarste von allem: Laura hatte erlaubt, daß Mama hieher zu Besuch kam. Gleich unerwartet war Mamas Bereitwilligkeit, Lauras Edelmut sich zunutze zu machen.

Konnte es wirklich sein, daß Mama es ihretwegen tat? Die Erwachsenen hatten immer für all ihre Handlungen verborgene Beweggründe. Früher wollte Mama nie etwas für sie tun, was ihr schwer fiel, aber sie selbst mußte so vieles Mamas wegen auf sich nehmen: Papas und Lauras unzufriedene Blicke ertragen, wenn sie Mama im Café treffen sollte, im Geheimen sich zu

tition wünscht daher folgende Grundsätze anerkannt zu sehen:

Die Staatszugehörigkeit ist ein Persönlichkeitsrecht, das niemandem ohne seinen ausdrücklichen Verzicht entzogen werden darf. Deshalb sollte die Eheschließung ohne Einfluß auf die Staatszugehörigkeit der Frau bleiben.

Entsprechend diesem Grundsatze sollte der Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, das Bürgerrecht nicht automatisch entzogen werden, auch dann nicht, wenn sie das Bürgerrecht ihres Ehemannes erwirbt. Die unter Umständen sich ergebenden Doppelbürgerrechte sind für die Frauen weniger schwerwiegend, als für Männer, die ein ausländisches Bürgerrecht erwerben, weil die Frauen nicht zu Militärdienst verpflichtet sind.

Anderseits sind wir der Auffassung, daß es ein Gebot politischer Klugheit wäre, die Ausländerin, die einen Schweizer heiratet, nicht ohne weiteres in das Schweizerbürgerrecht aufzunehmen, sondern ihr eine gewisse Bewährungsfrist zu setzen, damit sie sich vorerst assimilieren kann. Die Gefahr der Scheinehen wäre auch ohne diese bequemen Gratiseinbürgerungen von vorneherein aufgehoben.

Eine Delegation der Gesetzeskommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine hat Herrn von Steiger unsere Petition überbracht. Eine wohlwollende Prüfung der Frage wurde ihr zugesichert, der Kernpunkt jedoch nicht berührt. Immerhin wurde versprochen, daß unser Verband eingeladen würde, eine Vertreterin in die außerparlamentarische Kommission zu entsenden, die den Gesetzesentwurf in nächster Zeit zu behandeln hätte.

Aus diesem Grunde ist es wichtig, die öffentliche Meinung heute an dieser Frage zu interessieren, damit das neue Bundesgesetz, das von größter Bedeutung für unsere Frauen ist, nach Möglichkeit in unserem Sinne beeinflußt werde. A. Leuch.

Aus der Petition

1. Das Bürgerrecht eines Menschen sollte ein unverlierbares Persönlichkeitsrecht sein, das ihm nicht ohne seinen ausdrücklichen Verzicht entzogen werden dürfte.

2. Daher sollte das Bürgerrecht von der Eheschließung losgelöst und die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, in Zukunft wie alle anderen Schweizerbürger behandelt werden, die ein fremdes Bürgerrecht erwerben.

3. Sollten sich dabei neue Fälle von Doppelbürgerrechten ergeben, so wäre dieser Zustand weniger gravierend, als die Gefahr für unsere ausheiratenden Frauen, nach kurzen Ehejahren durch politische Umstürze im Heimatlande des Ehemannes staatenlos dazustehen. Das Doppelbürgerrecht einer Frau wirkt sich weniger verhängnisvoll aus, als dasjenige des Mannes, weil die Frau in der Schweiz nicht zu Militärdienst verpflichtet ist. Es können ihr daraus keine Gewissenskonflikte und keine zwischenstaatlichen Komplikationen entstehen. Der Verlust des Schweizerbürgerrechts hat während des Krieges nicht nur unzähligen Schweizerinnen durch Rückweisung an unserer Grenze Tod und Vernichtung gebracht, sondern er entzieht ihnen in zahlreichen Fällen das Recht auf Einreise und Aufenthalt in der Schweiz, das Recht auf Arbeit, das Recht auf Unterstützung, das Recht in der Schweiz vorhandenes gesetzliches Erbgut zu beziehen u. a. m. Es ist unannehmbar, daß in der Schweiz niedergelassene Frauen schweizerischer Herkunft im eigenen Lande als Ausländerinnen leben müssen, weil sie einen Ausländer geheiratet haben. Die seelischen Leiden solcher Frauen lassen sich nicht in Worte fassen. Wir verweisen hierbei auf die skandinavische Gesetzgebung, wonach Bürger im eigenen Lande nie zu Ausländern werden dürfen. Die Frau, die einen Ausländer heiratet, wird in Anwendung dieses Grundsatzes ihr angestammtes Bürgerrecht erst dann verlieren, wenn sie mit dem ausländischen Ehegatten im Auslande lebt. Das Gesetz ist seit mehr als 20 Jahren in Kraft und neueste Erkundigungen in Schweden haben ergeben, daß keinerlei Schwierigkeiten durch derartige Doppelbürgerinnen, wohl aber bedeutende Erleichterungen für diese Ehefrauen entstanden seien.

Was insbesondere die Auswirkungen des Bundesratsbeschlusses vom 11. November 1941 betrifft, so drängen sich uns folgende Forderungen für die Revision des Bundesgesetzes über die Erwerbung des Schweizerbürgerrechts und den Verzicht auf dasselbe auf:

A (Einheirat). Die Ausländerin, die einen Schweizer heiratet, erwirbt laut BB. Art. 54 und ZGB. Art. 161 mit der Heirat das Schweizerbürgerrecht.

Ohne die Einheit der Schweizerfamilie antasten zu wollen, erscheint heute diese bedingungslose sofortige Aufnahme der Ausländerin in das Schweizerbürgerrecht als eine nationale Gefahr. Es ist gegeben, nur solche Ausländerinnen in das Schweizerbürgerrecht aufzunehmen, die sich durch ihren Aufenthalt in der Schweiz bis zu einem gewissen Grade assimiliert haben. Eine gewisse Frist sollte daher für alle Fälle vorgesehen werden. Bei der heutigen Regelung können sich auch unliebsame Elemente durch Gefälligkeitsheiraten in das Schweizerbürgerrecht einschleichen. Der BRB sieht allerdings vor, daß innerhalb von fünf Jahren denjenigen Frauen das Bürgerrecht wieder entzogen werden kann, deren Ehe nur geschlossen wurde, um die Einbürgerungsformalitäten zu umgehen. Viel richtiger wäre es aber, das Zustandekommen der Scheinehe überhaupt zu vermeiden, indem mit der Einbürgerung so lange zugewartet würde, bis sich erwiesen hätte, ob es sich um eine Scheinehe handelt oder nicht.

B (Austheirat). Die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, verliert lt. Bundesratsbeschluß ihr Bürgerrecht automatisch. Sie wird es nur in bestimmten Fällen beibehalten können. Hat sie es verloren, so kann sie es bei bestehender Ehe nicht von sich aus wieder erlangen.

Diese Bestimmung steht in Widerspruch mit dem Grundsatze der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechts. Das zur Begründung stets angeführte Motiv von der Einheit der Familie ist in diesem Falle gegenstandslos, da es sich nicht um Schweizerfamilien handelt; es steht dem ausländischen Staate jederzeit frei, durch Einbürgerung der Ausländerin die Einheit seiner Familien zu sichern. Ihr Schweizerbürgerrecht entfaltet dann keine Wirkungen, solange sie sich in dem Staate aufhält, dessen Bürgerrecht sie durch ihren Ehemann erworben hat.

Zusammenfassend erwarten wir, daß im revidierten Bundesgesetze folgende Grundsätze Aufnahme finden:

1. Die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, verliert ihr Bürgerrecht nicht, gleichgültig, ob sie durch die Heirat das Bürgerrecht ihres Ehemannes erwirbt oder nicht.

2. Die Ausländerin, die einen Schweizer heiratet, erwirbt das Schweizerbürgerrecht nicht automatisch, sondern auf Grund eines vereinfachten Einbürgerungsverfahrens erst nach einer gewissen Bewährungsfrist.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ueberall dasselbe! —

Die Organisation ist wichtiger als die arbeitende Persönlichkeit

Erlebnisse einer Schweizerin am Friedenskongreß der Frauen aller Länder in Paris, Sept./Okt. 1947

Im Jahre 1937 wurde ich nach Wien und Bratislava gerufen zu einem Kongreß des internat. Frauenbundes zur Erreichung einer neuen Weltordnung. Dort wurde mir das Thema anvertraut Weib — Erde — Frieden. Einige namhafte Schriftstellerinnen und Dichterinnen von Skandinavien, darunter Elin Weigner, sind mit mir seitdem tief verbunden. Nun rief man mich nach Paris. Dies sind in Kürze meine Eindrücke: Der Kongreß fand im Hotel Majestic in der UNESCO statt. Es waren fast restlos alle namhaften Länder der Erde vertreten außer Rußland und Japan, sogar die kleinen Inseländer. Jedem Land war erlaubt, 5—10 Minuten zu reden. Dann wurden Unterkomitees gebildet mit abgeteilten Themen, wobei jeweilen eine französisch-sprechende und eine englisch-sprechende Gruppe war. Alle Reden wurden in diesen zwei Sprachen gehalten und übersetzt. Es waren vier anstrengende Tage für mich als Bauernfrau, wenn ich alles geistig aufnehmen und verarbeiten wollte.

Warum ich glaubte, daß es nötig wäre, daß ich am Kongreß teilnahm, das war genau dasselbe wie in Wien. Alle Länder schickten nur Radioleute, Journalistinnen, Fürsorgerinnen, Erzieherinnen, Aerztinnen, Professorinnen oder niemand von der Landwirtschaft, die nun wirklich eine grundsätzliche Rolle spielt und immer gespielt hat, um den Frieden zu erhalten oder zu gefährden, denn es geht ja im Grunde immer darum: 1. dem Gegner Land zu entreißen und 2. sich am andern in allen Formen zu bereichern.

Es gelang mir auch in einer 5-Minuten-Rede meinen Standpunkt zu vertreten und die Frauen von England, Skandinavien, Deutschland, Holland, Belgien, Oesterreich, Tschechei, einigen farbigen Inseln und Argentinien gaben mir öffentlich und persönlich ihre Zustimmung.

Als es aber dann am letzten Tag zur Beschlußfassung ging, da wurde ich mit einem einzigen Satz kaltgestellt: On ne pense pas donne la parole à la suissesse, comme elle n'est pas une délégée d'une société!

Ich stand auf und verließ den Saal, in dem, nebenbei bemerkt, an den Wänden in wunderbaren bildlichen Darstellungen die Statistik des Krieges in allen Beziehungen dargestellt war und in denen die Schweiz in Beziehung auf Hilfe auf allen Gebieten an erster Stelle stand. Während des Kongresses hatte sich auch noch die Tochter des schweizerischen Gesandten eingeschrieben, persönlich erschien sie nie.

Was ich nebenbei persönlich erlebte, gäbe fast einen Roman, aber leider sind alle Erlebnisse nur Beweise, daß es unmöglich ist, den dritten Krieg zu verhüten, weil die Menschen immer nur Symptome bekämpfen wollen, statt Grundsachen zu beseitigen, was so schnell und einfach zu tun wäre. Ich kehrte krank am Körper, Seele und Geist heim! Von der Hölle in den Himmel auf Erden! Mina Hofstetter.

Susan Lawrence †

Aus England kommt die Trauerkunde vom Tode Mrs. Susan Lawrence, mit der eine der ältesten noch lebenden englischen Frauenrechtlerinnen aus unserer großen Frauen-Armee scheidet. In Nr. 18 des „Schweizer Frauenblattes" hat Dr. Grütter anläßlich des Rücktrittes ihres Gatten, Lord Pettik-Lawrence interessante Einzelheiten aus dem Leben des im öffentlichen Leben Englands bekannten Paares gegeben. Der Tagespresse entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

Susan Lawrence, eine der ältesten Vorkämpferinnen der Frauenrechte und des englischen Sozialismus, ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Sie war neben ihrer um zwei Jahre jüngeren Kollegin Margaret Bondfield eine der ersten Frauen, die von der zweiten Regierung Mc Donald im Ministerrat zu Rate gezogen wurden. Mehrere Male war sie Vorsitzende der Labour-Partei. Sie organisierte die weibliche Arbeiterschaft und war mit allen Größen aus den Kampfjahren der englischen Arbeiterbewegung befreundet. In ihrem Hause an der Themse, das übrigens im Kriege von einer Bombe zerstört wurde, trafen sich allwöchentlich prominente Politiker, Volkswirtschafter, Soziologen, Schriftsteller und Künstler. Premierminister Attlee hat anläßlich des Hinschiedes von Susan Lawrence eine offizielle Trauerbotschaft erlassen.

20. Kantonaler Frauentag

der Zürcherfrauen zu Stadt und Land

Sonntag, 9. November 1947, im großen Saal der Börse, Bleicherweg 5, Zürich 1, Tramhaltestelle Paradeplatz

Unsere Verantwortung in der Gemeinschaft

10.45 Uhr: Begrüßung durch Herrn Regierungspräsident J. Henggeler.

Dr. Fritz Wartenweiler:
Brauchen wir Männer die Mitarbeit der Frauen in der Gemeinschaft?

12.30 Uhr: Mittagessen in der „Waag", Münsterhof.

14.15 Uhr: Dr. Marguerite Stadler-Honegger:
Warum sind viele Frauen gegen das Stimmrecht?

Jacqueline Amrein:
Die Einstellung der katholischen Frau zum Stimmrecht.

Dr. Dora Zollinger-Rudolf:
Die Zürcherin gestern, heute und morgen.

Nach Schluß gemeinsamer Tee in der „Waag".

In den reformierten Gottesdiensten im Fraumünster (Predigt Prof. Emil Brunner und Pfarrer O. Farner), Beginn 9.15 Uhr, wird des Frauentages gedacht. Der Tagungsbeginn ist entsprechend später angesetzt.

Kurz vor dem 30. November, dem Abstimmungstag über das vollständige oder teilweise Frauenstimmrecht, wollen wir uns nochmals gemeinsam darüber Rechenschaft geben, was die Mitarbeit im Staat von uns fordert. Wir bitten Sie herzlich, in großer Zahl an diesem wichtigen Frauentag zu kommen.

Frauenzentrale Winterthur **Zürcher Frauenzentrale**

Den Eintrittspreis halten wir niedrig, um vielen Frauen die Teilnahme zu ermöglichen. Wir hoffen jedoch auf freiwillige Beiträge zur Deckung der Kosten.

Politisches und Anderes

Die Nationalratswahlen

vom letzten Sonntag ergaben einige Verschiebungen, doch wie zu erwarten war, keine „Bestürze". Die äußerste Rechte und Linke sind die zumeist Gewinnenden", während Sozialdemokratie und Splitterparteien die meist Verlierenden sind. Die Verteilung der Sitze geschah wie folgt: Radikal-Demokraten (Freisinnige) 51 (47), Sozialdemokraten 49 (55), Katholisch-Konservative 44 (43), Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 21 (22), Liberalkonservative 7 (8), Demokraten 5 (6), Unabhängige (Landesring) 8 (6), Kommunisten (PdA) 7 (0), Splitterparteien 2 (6). Die Zahlen in Klammern geben die früheren Sitzzahlen an.

An der Welthandelskonferenz,

die im November in Havanna beginnt, wird auch die Schweiz vertreten sein; die Führung der Delegation ist Minister Walter Stucki anvertraut. Man will eine Charta des Welthandels ausarbeiten. Grundsätzliche Fragen, ob eine universelle Freihandelsordnung wieder aufkommen kann oder ob die durch Devisenschwierigkeiten und Planwirtschaft schon heute vorliegenden Einfuhrrestriktionen mancher Länder sich dauernd halten werden u. a. m. werden zu überlegen sein. Eine weltumspannende Konferenz wird kaum zu erwarten sein, da die Sowjetunion bisher abgelehnt hat, mitzuwirken und vermutlich die unter ihrem Einfluß stehenden Länder zurückhalten wird. Der Wirtschafts- und Sozialrat der UNO hat auch die Schweiz eingeladen, doch wird ihr nur beratende Stimme gewährt. Um der Fühlungnahme willen ist es dennoch sehr notwendig, an solchen Arbeiten mitzuwirken.

Liebesgabenpakete aus eigenen Mitteln

Ein Beispiel von Folgen, die eine Schweizerin auf sich nimmt, wenn sie durch Heirat mit einem Ausländer ihr angestammtes Bürgerrecht verliert: Die Schweizerin, die mit einem Deutschen verheiratet ist, konnte bis jetzt, wenn sie eigenes Geld in Schweizerfranken in der Schweiz besaß, nicht darüber verfügen. Auch wenn sie sich und ihre Familie damit durch Liebesgabenpakete hätte über Wasser halten können. Nun endlich, wie der „Konstanzer Südkurier" meldet, können durch neue Regelung solche Guthaben für Liebesgabenpakete nach Deutschland über die schweizerische Verrechnungsstelle verwendet werden und zwar haben gebürtige Schweizerinnen für vierteljährlich 250.— Franken, andere Deutsche für nur 150.— Franken pro Quartal Berechtigung.

In Ungarn

hat der Ministerrat ein Gesetz zur Verstaatlichung der Nationalbank und aller Großbanken angenommen. Bekanntlich ist der politische Einfluß der Rechten und des Mittelstandes weitgehend ausgeschaltet.

Die Gemeindewahlen

in Norwegen haben der Rechten Verstärkung gebracht, die 1945, nach der Befreiung, große Verluste erlitten hatte. Jetzt sind die damals aufgestiegenen Kommunisten die Verlierenden. In solchen Pendelbewegungen, wie sie auch in Italien und Frankreich zu notieren waren, spiegeln sich die Nöte der bedrängten Völker ihre Hoffnungen und Enttäuschungen, die, hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiete, von jedermann erlebt werden. Wir notieren hier solche Erscheinungen, da in allen den Ländern auch die Frauen Wählerinnen sind. Wir sehen, daß nicht die Emotionen politisch verführter Frauen, sondern sehr konkrete Tatsachen entscheiden, die Mann und Frau gleichermaßen bewegen.

In Brasilien und Chile

hat der Kampf gegen die Beeinflussung des Volkes durch von Rußland abhängige Kommunisten aktive Formen angenommen: Die Regierungen von Chile und Brasilien haben die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen; Chile hat zudem auch der Tschechoslowakei gegenüber ein gleiches beschlossen.

Wieder ist ein Nobelpreis

einem Ehepaar zugesprochen worden: Professor F. Cory in St. Louis (USA.) und seiner Gattin fiel für erfolgreiche wissenschaftliche Leistung der halbe Nobelpreis für Medizin und Physiologie zu, während die andere Hälfte Prof. Houssay in Buenos Aires zufiel.

Ein 21jähriger Gemeindepräsident

ist im Juradorfe Soubey gewählt worden. Vermutlich ist dieser junge Mann ein sehr rechtschaffener und intelligenter Jüngling. Uns würde interessieren, ob er am Ende gar eine tüchtige Mutter hat, die, wie weiland Frau Regel Amrein, ihm ratschlagend zur Seite steht? Chi lo sa? E. B.

Tante Marissa schleichen und letzten Sommer dem Scoutlager entsagen, nur weil Mama wollte, daß sie gerade diesen Monat zu Großmutter reisen sollte. Aber jetzt hatte Mama eine Gnadengabe von Laura angenommen; sie hatte es fertig gebracht, das Heim zu betreten, das sie einst verlassen.

Brigit drehte ihren Kopf auf dem heißen Kissen und flüsterte: „Trinken!"

Sofort sprang Mama von ihrem Platz auf und riß das Wasserglas so heftig an sich, daß sie einen großen Teil des Inhaltes ausgoß.

Brigit trank und merkte, daß das Glas zitterte.

Alle bedenten sie, alle gehorchten ihr — ihretwegen vergaßen sie ihre eigenen Wünsche, ihren Stolz, ihre Feindschaft. Hatte sie die Grenze ihrer Macht erreicht? Oder konnte sie es noch weiter treiben?

„Ich will, daß Papa kommt", murmelte sie.

Mama sah aus, als wäre sie nahe daran, in Tränen auszubrechen. Sie stammelte:

„Ich werde die Schwester bitten, ihn anzurufen. Aber du verstehst, Liebling, dann muß ich ja gehen....

„Nein, ich will, daß du da bleibst."

Mama rührte sich nicht, sie sah verwirrt aus Brigit legte ihre beiden Hände auf die Brust und stöhnte.

„Sofort", flüsterte Mama, „ich werde versuchen, es zu ordnen, beunruhige dich nicht. Versprich, daß du dich nicht beunruhigst".

Beinah strauchelnd eilte sie aus dem Zimmer Nach einer Weile kam sie zurück und beugte sich über das Bett:

„Papa ist gleich hier."

„Aber du darfst nicht gehen."

„Nein, ich bleibe da, wenn du mir versprichst, ganz ruhig zu sein."

Es war also geglückt. Sie hatte das Unmögliche verlangt und man hatte sich ihren Wünschen gefügt.

„Ich muß wirklich sehr krank sein", dachte Brigit und sie wurde von einem überwältigenden Glücksgefühl durchströmt. Ihr Herz klopfte heftig, schlug wie ein Hammer gegen ihre Rippen — bald würden sie sich treffen, Papa und Mama, nach sechsjähriger Trennung! Aber vielleicht bereut es Papa im letzten Augenblick, Laura folgte ihm vielleicht bis in den Vorraum nach und verbot ihm, in ihr Zimmer zu gehen. Man konnte von Laura nicht erwarten, daß sie zulassen würde, und zwar unter keinen Umständen, daß Papa und Mama sich trafen.

Mama saß und dachte dasselbe und fragte sich, ob er wirklich kommen würde. Sie versuchte, aufmunternd zu lächeln, aber ihre Schultern zitterten unaufhörlich.

Da ging die Türe auf.

Papa kam langsam ins Zimmer Mama erhob sich, stieß an den Stuhl, ging ihm einige Schritte entgegen und machte mit beiden Händen eine entschuldigende Bewegung.

„Sie will uns beide hier haben. Und ich wagte nicht fortzugehen, um sie nicht aufzuregen."

Papa nickte zustagend mit dem Kopf.

Dann eilte er an ihr Bett und nahm ihre heiße Hand zwischen seine große und kalte.

„Wie geht es dir, Liebling?"

Auch er nannte sie Liebling!

Brigit schloß die Augen als wäre sie erschöpft. Das Beste war, nichts zu sagen.

Papa nahm einen Stuhl und setzte sich auf die eine Seite des Bettes, ihre Hand andauernd in der seinen. Mama saß auf der andern Seite und griff eifrig nach ihrer andern Hand.

Die Stille war von einem leisen Rauschen erfüllt, wie von fließendem Wasser oder langsamem Flügelschlag großer, federgeschmückter Flügel. Brigit hielt die Augenlider halbgeschlossen, aber sehr deutlich sah sie Mamas Gesicht ganz weiß mit schwarzen Schatten unter den Augen. Zuweilen trat die große Schaukel dazwischen und verdeckte es für einen Augenblick, aber sofort trat es wieder hervor, wie von einem Scheinwerfer beleuchtet. Sie sah jeden zuckenden Muskel, jedes Erzittern ihrer Lippen. Aber diese scharfen Falten beim Mund beruhten nicht auf der Sinnesverregung; die waren da, weil Mama anfing, alt zu werden, fünfunddreißig Jahre alt, zehn Jahre älter als Laura. Und ihr neuer Mann war ja nur dreißig; bald kommt er an die Reihe, sich eine jüngere Frau zu nehmen und die bekommen Knaben, die „deine kleinen Brüder" genannt werden. Nein die gingen sie nichts an und Putte und Renne gingen sie auch nichts an ....

Sie wandte ihren Blick auf die andere Seite. Papas Gesicht war wie in Stein gemeißelt und warm glänzte seine Stirn, jawohl, es waren Schweißtropfen Da fuhr die Schaukel vorbei und Papa verschwand und kam zurück mit einem Taschentuch in der Hand.

Wie war es doch zuerst schwer, bis sie anfing, die Erwachsenen zu verstehen! Mama war einfach von ihr gegangen, plötzlich war sie verschwunden; sie schlief nicht mehr in ihrem Bett, sie saß nicht mehr auf ihrem Platz am Speisetisch und auch nicht auf dem geblümten Sofa im Kinderzimmer. Es war wie ein Erdbeben, sie war vom Schreck geschlagen, krank vor Angst und Verzweiflung. Wie konnte so etwas geschehen? Sie fragte Papa und er antwortete: „Mama ist fortgefahren, um sich auszuruhen", aber warum sah er dabei so merkwürdig aus, warum hörte man aus seiner Stimme, daß das was in Wirklichkeit geschehen war, weit schrecklicher, entsetzlicher war, sodaß man es überhaupt nicht sagen konnte. Tante Mila zog zu ihnen und sie sagte kurz und bestimmt „Brigit darf nicht nach Mama fragen". Aber im Stillen fragte sie den ganzen Tag und während des ganzen unerträglich langen Abends, bevor sie in Schlaf fiel: „Warum, warum?"

Und als ein Jahr vergangen war, sagte Papa: „Jetzt sollst du Mama treffen." Marta half ihr beim anziehen und begleitete sie bis zur Glostraße und dort stand plötzlich Mama vor ihr und umarmte sie so fest, daß es ihr weh tat. Da fing sie an zu weinen und sie weinte so, daß Mama sie ins Auto nahm und mit ihr in der Stadt herumfuhr und sie tröstete und sagte: „Du wirst mich jede Woche einmal sehen können."

(Schluß folg.)

....„Eine arme Braut tät schön bitten"

So lautet das Sprüchlein, das die armen Mädchen irgendwo über den sieben Bergen im Böhmerwalde vor jedes Hauses Tür hersagen, wenn sie Hochzeit halten wollen und ihren Hausrat allein nicht beschaffen kön-

Bilder aus U. S. A.

Wenn man vom Deck des mächtigen Transatlantikdampfers aus grauer Morgendämmerung die nordamerikanische Küste auftauchen sieht, so erscheint alsbald, teils erleuchtet, teils geisterhafte Bild der Wolkenkratzer New Yorks, Manhattan; über der gigantischen Gruppe des „Rockefeller-Center", Zentrum aktueller Kulturentfaltung, über den Geschäftsblöcken der City emporstreben, in jeder Hinsicht schweben erleuchtete Großflugzeuge, von einer Weltrundfahrt oder sonstigen Fernflügen zurückkehrend.

Gemächlich, vorsichtig, gleitet „Queen Mary", das momentan schnellste Schiff der Welt, nach 4tägiger Ozeanfahrt von Southampton her, dem Dock der Cunard-White Star Line zu; auch hier umhüllt noch gespenstiges Grau die Lichtgruppen großer und kleiner Schiffe, Personen- und Frachttransporter. Das interessante Bild entschwindet unsern Blicken, sobald unsere eigne Landung beginnt. Mächtige Seilnetze befördern durch gesteuerte Kranen Waren und Gepäck zum Trockendock; die Passagierkontrolle nimmt sodann an Bord für die ca. 2000 Reisenden 8 bis 10 Stunden in Anspruch; in Southampton hatte man sogar 1 Tag vor Abfahrt an Bord zu sein. Auf nächstes Jahr sollen bereits 500 Ueberseereisende vorgemerkt sein! Amerikaner und Engländer tauschen nach langer Kriegszeit Besuche bei Freunden und Verwandten aus; sehr viele wechseln ihr Domizil, und der kleinere Teil besteht aus Europäern „en business". — Die Ankunft in New York ist so sinnverwirrend, das Auto- und Menschengewoge so „mitreißend", daß man gern aufs Land hinausfährt, um sich vorerst zu akklimatisieren. —

Eine spätere nächtliche Autobusfahrt offenbart die Weltmetropole in einem überwältigenden Lichtmeer; der ganze rollende Autoverkehr, erstrahlend aus den Höhen und Tiefen der Hunderte von Ueber- und Unterführungen, die erleuchteten Wolkenkratzer, all das scheint das sternbesäte Firmament auf viele Kilometersicht überbieten zu wollen. Der Autobus rollt in den langen Autoreihen über Brücken, durch Autotunnels, bis er durch den neuesten und längsten, weiß ausgebaut, unter dem Hudsonriver der City eilt. — Von New Yorks Bahnhöfen geht der Zug- und Autobusverkehr nach allen Teilen des Kontinentes; Privatautos legen ebenfalls tagelange Strecken zurück bis zu entferntesten Zielen. — Das mächtige „La Guardia" Field weit draußen in Flushing, Long Island, wird als größter Flughafen den Anforderungen bald nicht mehr genügen und anderorts, näher New Yorks durch ein noch viel ausgedehnteres ersetzt werden. Bei geringem Eintrittsgeld kann man auf Hochterrassen oder Veranden speisen nach Wahl, und dabei die silbernen Weltumsegler und ihre kleinen Gespanen an- und fortfliegen sehen, was einen eigentümlich weittragenden Eindruck macht; unter den Reisenden gibt es auch Babies, die in stoffüberzogenen, länglichen Kistchen mit Tragbändern ihre erste Flugreise machen.

Von der Metropole, wie ihren großen Schwesterstädten ergießt sich allabendlich der Menschenstrom der Berufstätigen per Eisenbahn, Autobus und Privatwagen nach ihren Heimstätten auf dem Lande, wo Wohnkolonien alter und neuer Art reizende Gartenstädtchen mit den nötigsten Läden, mit Kirchen, Colleges und Kinos jedem Bedürfnis Rechnung tragen.

Rund um Küstenplätze gibt es jede Gelegenheit zu Wochenend oder Ferienaufenthalt, zum Baden, Segeln, Fischen. — Das Labourday-Wochenende, September, wies am größten Strandplatz 100 000 Besucher auf, am Sonntag allein — und die meisten kommen per Privatauto; begreiflich, nach den hitzigen Arbeitstagen in der lärmenden, nervenötenden Großstadt! Wenn auch Unfälle vorkommen, so sind sie doch gering, angesichts des ausgezeichnet geregelten Straßenverkehrs, vor allem der großartigen, vier Autoreihen fassenden Einbahn „Highways". —

Das Wohnproblem beherrscht wie allerorts, auch in USA die soziale Situation. Der enorm anwachsende Verkehr erfordert ungeahnte technische Neuanlagen, sowohl für den Straßen- als den Siedlungsbau. Hoch im Kurs steht der gesamte Ingenieur- und Technikerberuf, auch im Hinblick auf das Industriewesen. Ingenieure besonderer Begabung werden öfters versetzt, so daß auch Frau und Kinder ihr Domizil zu wechseln haben oder Interimslösungen suchen müssen. So kommt es, daß die Familie oft auseinandergerissen wird auf unbestimmte Zeit, oder sich mit Ferien- und Wochenendhäuschen behelfen muß. Hauptsache ist stets: finanzielle und berufliche Besse stellung. Die neueste Art improvisierter Wohnstätten sind „trucks", d. h. Anhängewagen an Privatautos, ausgestattet mit etlichen bequemen Wohn- und Schlafmöbeln, mit Küchenoffice (Wassertank, Gasstonne, elektrisch Licht — Radioverbindung). Alles scheint den Amerikanern möglich zu sein — man hat sich nur anzupassen! Die Lösung des Nachkriegs-Wohnproblemes wird hier gesucht und gefunden durch Niederreißen und zeitgemäßen Wiederaufbau ganzer Großstadtquartiere, aber auch einzelner Häuser und Wohngruppen auf dem Lande. — Die einstehen binnen kurzem ganze Städtchen, hygienisch und zweckmäßig in allen Dingen, mit Spiel- und Sportplätzen, Kirchen, Kinos, Schulen — Dienstboten gibt es sozusagen keine; so werden, wie bei uns, größere Wohnsitze zu Appartements umgestaltet. Wenn die Eltern abends ausgehen, so engagieren sie „baby-sitters", welche bei persönlicher Beschäftigung und hoher Entlöhnung bis zu ihrer späten Rückkehr Haus und Kinder hüten und dann noch heimgefahren werden. Die Amerikanerin verdient auch als Hausfrau gern ein Nadelgeld dank irgendwelcher Sonderbegabung; ihr Haushalt nimmt sie vor allem des Morgens in Anspruch, da sie putzt, wäscht, kocht, letzteres vor allem für das reichliche Löwendessen, Mann und Kinder können in der Stadt, resp. Schule, kurzen Lunch einnehmen — so hat die Hausfrau doch viel Zeit für sich und ihre Privatbetätigung. Sie ist flink, umsichtig und meist sehr vielseitig begabt und unterwiesen. Dafür sorgen die Colleges resp. „Universities", wo alle Stufen der verschiedenen Berufsarten für Spezialtraining vorhanden sind; schon die Jugend ist von klein auf wißbegierig und vereint sich gern in Clubs, wie die Erwachsenen.

Das Vereinswesen blüht weniger als bei uns, dafür sorgt das Radiowesen für mannigfache Belehrung und zeigt — teils humorvolle Unterhaltung — besonders auch durch zahlreiche Wettbewerbe auf allen Gebieten. Konzerte aus den Großstädten werden wie bei uns, vielfach auf ausgezeichneten Platten übertragen. Die Amerikaner lesen gern und viel lehrreiche Bücher, sie scheinen allem Wissenswerten auf den Grund zu gehen und auf jeglicher geistigen oder praktischen Erfahrung aufzubauen. Sie betreuen aufs beste Haus und Garten — lernen Mechanik in ihren eigenen Werkstätten; keine Arbeit ist ihnen zu gering, denn was man selbst erledigen kann, bedeutet Ersparnis. Viel leisten, viel verdienen, dazwischen die Freizeit genießen, das gilt für alle Volksschichten, alle Berufsarten. — Lebhaft, humorvoll, gewandt, intelligent und hilfsbereit ist der Amerikaner; leider verwöhnt er die Frau allzu oft zur Egoistin — doch steht im allgemeinen das Frauentum auf hoher Warte, und immer mehr will die USA-Bürgerin werktätig teilnehmen am sozialen Leben und ihren Einfluß als Oberechtigte ausüben. — So bietet das Land der unbegrenzten Möglichkeiten seinen Bürgern jede Gelegenheit zu persönlicher Entfaltung, zu sozialer Mitverantwortung, zu Bessersstellung der Lebenshaltung. Hierin sieht er, sieht auch der fremde Besucher, wahre Freiheit, Demokratie genannt! — —

H. Lierheimer.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.
Dr. A. Wander A.-G., Bern

Jugend ohne Zukunft

A. G. Frankfurt, im Oktober

„Erst kommt das Fressen und dann die Moral!" Die Frankfurter Bürger zitieren heute gerne die Worte Bert Brechts, wenn sie die abgerissenen jungen Gestalten am Frankfurter Hauptbahnhof herumlungern sehen. Sie sind hochiert — und kaufen doch von ihnen, um ihre leeren Speisekammern aufzufüllen. „Erst kommt das Fressen und dann die Moral!" Das ist auch die einzig gültige Regel im Leben der Bahnhofsjugend, der „Magger", „Kumpels", „Grünen" und „DD-Mädchen."

Die Zunft der „Magger"

Sie sind sehr jung, zwischen 13 und 25, kommen aus allen Schichten, sind besser genährt als die übrige städtische Bevölkerung. Allen ist die eine Ueberzeugung gemein, daß Arbeit Dummheit bedeutet. 6000 bis 8000 Jugendliche umfaßt diese Halb- und Unterwelt um den Frankfurter Hauptbahnhof, die auf dem besten Wege ist, die Brutstätte europäischen Verbrechernachwuchses zu werden. Die „Magger"-Schwarzhändler — und Genossen leben „schwarz", ohne Zuzugsgenehmigung, ohne Arbeitsausweis, ohne Lebensmittelkarte. Und doch, geht es ihnen, was das Essen anbelangt, so viel besser als dem arbeitenden „Normalverbraucher" mit seinen 1400 Kalorien.

Wie wird man „Magger"? Die Geschichte Günthers zeigt es. Er lebte mit seinen Eltern und Geschwistern in Königsberg, wo der Vater als Ingenieur tätig war. Die Eltern hielten darauf, daß ihre Kinder eine gute Erziehung genossen. Günther und seine Schwestern gingen zur Schule, waren in der Hitler-Jugend und führten das Leben vieler Kinder bürgerlicher deutscher Familien. Mit 15 Jahren wurde Günther 1941 Luftwaffenhelfer, 1945 Soldat und holte sich noch das Eiserne Kreuz. Nach einem Tag russischer Kriegsgefangenschaft entkam er. Weder seine Eltern noch die Verwandten konnte er wieder finden. Beim Ueberwachten im Frankfurter Bahnhofsbunker wurden ihm seine inzwischen beschafften Papiere gestohlen, dazu Jacke und Schuhe. Das Schicksal jedes „Grünen", jedes Unerfahrenen. Eine Polizeistreife griff ihn auf. Dabei lernte er einen alten, erfahrenen „Magger" kennen. Als die beiden entlassen wurden, stieg Günther mit ins Geschäft. Sie handeln mit Schokolade und „Stangen" (Karton mit 10 Packungen amerikanischer Zigaretten), manchmal auch mit „Scripts" (Besatzungsdollars). Tagesverdienst ungefähr 200 Mark. Günthers Mahlzeiten bestehen aus „Ami" — Dosen mit Corned Beef, Käse, Fleisch und Kantinenweißbrot. „Und wenn die Geldreform kommt?" Günther zuckt die Achseln: „Pläne mache ich grundsätzlich nicht. Ueberdies liegen die „Amis" und der „Iwan" sich doch bald in den Haaren — und gegen den Russen, da gehe ich mit!"

... und ihre Gehilfen

Günthers „Kumpel" — als „Kumpel" bezeichnet der „Magger" seinen Gehilfen — ist der 19jährige Alfred, Sohn eines aus Schlesien geflüchteten Holzfällers. Alfred mochte die harte Arbeit und das „langweilige" Leben auf dem Lande nicht; Frankfurt zog ihn an. Nun hat er drei verschiedene, natürlich gestohlene Kennkarten. Bei ihm steht der 14jährige Willi, blond, zart, ganz und gar Muttersöhnchen. Dreimal saß er schon in der Erziehungsanstalt, konnte aber immer wieder entwischen. Er lebt mit seinem Freund, einem Mann von 35 Jahren zusammen, durch ihn lernte er die „Magger" kennen. Nun ist er selber auch schon ein gerissener Geschäftemacher. „Und wenn die von der Fürsorge mich noch zehnmal einsperren, ich komme doch immer wieder raus."

Peter ist ein typischer „Grüner". Die Polizei griff ihn morgens am Bahnhofsbunker auf, barfuß, ohne Papiere, ohne Geld. Der aufgeweckt und manierlich aussehende 17jährige erzählte eine Geschichte, welche Polizei und Fürsorge in den letzten drei Monaten in vielerlei Variationen gehört hat: „Meine Eltern wohnen in Leipzig. Vater ist Kaufmann; ich war dort in Lehre. Vor acht Tagen wurden zwei meiner Freunde zum Uranbergbau nach Aue eingezogen, zwei Tage später bekam ich den Arbeitseinsatzbefehl, da haben meine Eltern mich fortgeschickt in die amerikanische Zone. Es ging alles gut. In Kassel hörte ich, daß der „Ami" Deutsche für die Industriepolizei sucht, dazu wollte ich mich hier in Frankfurt melden. Ich übernachtete im Bahnhofsbunker und muß wohl sehr fest geschlafen haben, denn morgens waren meine Sachen fort." Peter will arbeiten, auch als Bergarbeiter in der Ruhr, aber nach den offiziellen Bestimmungen muß er ins Regierungslager nach Gießen. Wer weiß, ob die Ungeduld ihn nicht auch zu den „Maggern" treibt, wie so viele, die seinen Weg kamen.

Verwahrloste Mädchen

Im Leben der „Magger" spielen das weibliche Geschlecht keine große Rolle. Allerdings macht man mit den DD-Mädchen, die sich zu Hunderten auf den Bahnhof herumtreiben, Geschäft um Geschäft. Die Bezeichnung DD tragen sie, weil in ihrer Kennkarte ein Stempel VD prangt, zum Zeichen dafür, daß sie bereits einmal wegen veneral diseases, wegen Geschlechtskrankheiten, in Behandlung standen. Sie sind im allgemeinen sehr viel jünger als sie aussehen. Das Durchschnittsalter liegt zwischen 16 und 20, aber zahlreiche unter ihnen sind erst 14 Jahre alt. Die bunt und billig gekleideten, aufdringlich geschminkten und nicht sehr sauberen Mädchen lungern ab 6 Uhr abends zu zweit und dritt herum. Ein großer Teil hat 2 oder 3 DD-Stempel im Personalausweis. Seitdem Penicillin zur Anwendung kommt, schreckt die Krankheit nicht mehr. Unter den DD-Mädchen findet man Töchter aller Stände. Allerdings kommt nicht jede, die sich Fräulein von X., Freiin Y oder Gräfin Z nennt, aus dem Adel. Es ist momentan am Bahnhof Mode, unter adligem Namen zu „arbeiten". Und doch sind „höhere Töchter" zahlreich vertreten. Von den drallen, kleinen Bauernmädchen aus Ostpreußen mit den blauen Ringen unter den Augen bis zur hübschen Tochter eines früheren Gauleiters — von der Kriegsstudentin bis zur Ex-Wehrmachtshelferin: Der DD-Bunker, die Fürsorge oder die Polizei haben sie alle schon gesehen.

Da ist Henriette, eine 18jährige, fast puritanisch aussehende junge Dame im grauen Schneiderkostüm. Sie stammt aus einem Arzthause in Hessen. Vom Lyzeum ging sie als Dolmetscherin zu den Amerikanern, aber das war zu langweilig und so begab sie sich nach Frankfurt. Zweimal wurde sie schon in ein Erziehungsheim eingebracht, stand einmal vor Gericht wegen Diebstahls von amerikanischem Armeegut, wurde wegen Mangel an Beweisen freigesprochen, nun muß sie zur Behandlung in den DD-Bunker eingeliefert werden.

Ihnen allen, den Mädchen, den Maggers und ihren Kumpeln, fehlt jeglicher Begriff für Recht oder Unrecht. Sie kennen nur eins: „Pech haben". Ein 14jähriger Bub, der sich vor dem Jugendgericht wegen Diebstahls zu verantworten hatte, klemmte sich eine Stange Zigaretten unter den Arm, ging zu dem Richter und bot ihm den Karton für einen Freispruch. Als der Richter ihm die gebührende Antwort gab, war das Erstaunen des Jungens echt, er hatte bisher noch keinen Menschen getroffen, der nicht gegen Zigaretten für alle Dienste bereit gewesen wäre.

Achtjährige Globetrotter

Neben den ständig aus der russischen Zone einfiltrierenden Jugendlichen, die vor der Arbeitsverpflichtung fliehen, wird die Bahnhofsjugend Frankfurts und anderer Großstädte aufgefüllt mit den herumreisenden Kindern. Zehn- und elfjährige, aber auch schon achtjährige Knaben fahren heute mit der Selbstverständlichkeit erfahrener Globetrotter quer durch Deutschland, als gäbe es keine Zonengrenzen. In der letzten Woche tauchten plötzlich an mehreren Tagen acht bis zwölfjährige Schuljungen einer Leipziger Schule in Frankfurt auf! Ueber den Grund ihrer Reise befragt, gaben sie an, in ihrer Schule hätte es sich herumgesprochen, daß es bei der Frankfurter Kinderfürsorge einen guten Pudding gäbe, deshalb seien sie gekommen!

Die Polizei, die Fürsorge, die städtischen Behörden und die Regierung — sie alle stehen dem Problem der Bahnhofsjugend hilflos gegenüber. Entweisung in Erziehungsheime, Betreuung durch Kirche und Rotes Kreuz können es nicht lösen. Auch die Parteien — sonst immer auf Ausschau nach Mißständen — lassen die Finger von diesem heiklen Thema. Ihnen fällt kein Heilmittel ein. Im übrigen wissen sie, daß die „Magger" und ihr Anhang politisch vollkommen uninteressiert und damit für sie eine quantité negligeable sind. Da die „Magger" außerdem nicht drohen, eine Untergrundbewegung zu bilden — sie sind im Gegenteil den Amerikanern wohlgesonnen, denn wie sollen sie leben ohne die Quelle ihrer Waren — kann auch die Militärregierung nicht Kindermädchen für verwahrloste deutsche Jungen und Mädchen spielen. So leben die „Magger", die DD-Mädchen, die „Kumpels" und die „Grünen" verhältnismäßig ungestört in den Bunkern, unter den Ruinen und in dunklen Absteigequartieren. Nur die wachsende Zahl der Einbrüche, Autodiebstähle und nächtlicher Ueberfälle zeigt das Steigen des Fiebers an, das dieser Krankheitsherd am geschwächten Körper der deutschen Länder hervorruft.

Die Frauen zum Warenimport

Wenn man den Artikel in der „NZZ." vom 21. Oktober No. 2055 über „Sankt Bureaukratius und der Warenimport" gelesen hat, wird man als Hausfrau und Konsumentin von einer nicht gelinden Empörung erfaßt. Man erfährt nämlich dort, welche Hindernisse und schikanösen Machenschaften der Einfuhr von Milchprodukten (Kondensmilch und Büchsenrahm) entgegengestellt werden, weil ein inländischer „Trust", nämlich derjenige für Milch und Milchprodukte seine egoistischen Gruppeninteressen gefährdet sieht. Man muß sich wirklich fragen, soll die Mehrheit des Schweizervolkes sich solches gefallen lassen? Sehen übrigens die Gegnerinnen des Frauenstimmrechtes nicht an solchen Beispielen, wohin ein einseitiges Männerregime führt, wenn ohne Solidarität für das eigene Volk, immer nur vom kaufmännischen Standpunkt aus für

Camelia-Fabrikation, St. Gallen

nen! Irgendwer hat mir von diesem Brauchtum erzählt und eine artige Liebesgeschichte dazu, und dies ist mir wieder in den Sinn gekommen, als ich unlängst einen hübsch aufgemachten, launig gezeichneten „Wunschzettel" erhielt mit beinah derselben Ueberschrift „Eine junge Braut tät' schön bitten!"

Im Böhmerwald sagt man: „Eine arme Braut kommt betteln", wenn sie mit ihrem Tragkorb auf dem Rücken vor der Tür steht und einen artigen Knix macht: „Ich tät schön bitten um eine Kleinigkeit für den Haushalt." — Soweit der Kirchlsprengel reicht, geht sie so von Haus zu Haus, und muß es darauf ankommen lassen, wie sie empfangen wird, gut oder böse. Verläßt sie ihr Kämmerlein in aller Herrgottsfrühe, wenn die Lerchen gen Himmel steigen, und der Gockelhahn den Morgen begrüßt, kehrt sie abends im Silberglanz des Mondes mit einer gefüllten Hutte heim und fühlt sich reicher als des reichen Erbhofbauern Tochter, deren hochbeladenes Brautfuder durch das Hoftor fährt.

Zuerst klopft sie bei den Handwerksleuten an, denn dort ist sie einer brauchbaren Gabe gewiß. Wenn der Besenbinder ihr das birkene Gebinde in den Tragkorb wirft, hebt er zugleich den Zeigefinger in die Höhe und meint dazu: „Nimm diesen Besen, kehr aber immer erst vor Deiner Tür, so ersparst Du Dir viel Aerger und Unfrieden im Haus." Der Tischler meinte: „Schon gut, sollst Deine Wiege haben just auf den Tag, da Dein erstes Kind zur Welt kommen wird. Kinder gehören zu einer rechten Ehe wie die Bäume zum Wald und die Blumen zur Wiese und vergiß nie, daß ein Kind ein Geschenk Gottes ist." — Der Bäcker reicht ihr einen Laib Brot, dessen Rinde wie braune Seide glänzt und ermahnt sie zugleich: „Vergiß Deiner Lebtag nicht, um das täglich Brot zu bitten und dafür zu danken, wenn Du Dich satt gegessen." Der Sägefeiler und Messerschleifer sah sie schon von weitem dahertommen und lachte: „Kannst Dir das Hersagen Deines Sprüchleins wohl ersparen, ich weiß schon was Dir frommt. — Der Bäcker gab Dir das Brot, ich geb Dir dazu das Messer, denn wer das Brot nicht schneiden kann, verdient nicht, daß er es ißt." — Auch der Gärtner sah sie über den Wiesenpfad kommen und sann, was er der armen Braut wohl schenken möchte. „Nun junge Maid, es wird in Deinem Leben lang genug grauer Alltag sein und der Feste wenig geben. Ich schenk Dir grad ein Rosenstöcklein voller Knospen, auf daß es in Deinem Stübchen blühen möge recht lange Zeit." — Nun kam sie zum Wirt, der weitherum als geizig verschrien war und lächelte anmutig: „Eine arme Braut tät recht schön bitten." — Der Wirt aber zürnte sie an und sagte barsch: „Ei warum plagst Du mit deiner Heirat die ganze Welt?!" Umständlich kramte er in seiner Börse und gab ihr eine alte Kupfermünze, die weder Wert noch Geltung hatte und kehrte ihr den Rücken. Die Braut aber nahm die alte verbogene Münze und ließ sich nicht verdrießen: „Das wird mein Glückskreuzer sein und mein Talisman! Wie ungern wurde diese Gabe mir gegeben und schweren Herzens nach bezahlt, darum muß man sie doppelt ehren." — So ging es weiter, bald klefte sie ein Hofhund an, bald wurde sie freundlich zur Mahlzeit gebeten. Da erhielt sie ein Stücklein Leinwand, dort etwas Flachs zum Spinnen, ein Krüglein voll Oel, ein Säcklein voll Mehl und do t sogar ein ganzes Dutzend Eier! So füllte sich der Korb und zu guter Letzt schenkte ihr der reichste Bauer im Dorf noch einen Silbertaler und meinte ernst dazu: „Den hab dir auf für die allergrößte Not und lerne sparen von Anfang an, das Geld ist schneller ausgegeben als mit harter Arbeit verdient!" — „Habt tausendmal Dank, ich will mir den guten Rat zu Herzen nehmen!" Auf dem Heimweg machte sich die Braut ihre eigenen Gedanken über die Art der Menschen wie sie geben und zu raten wissen. Der reiche Bauer konnte gut solch' weise Sprüchlein machen, er hatte Scheunen und Keller, Truhen und Kasten voll. Für sie war dieser Silbertaler ein Vermögen! Bis heut war sie arm gewesen wie eine Kirchenmaus und was sie an barem Gelde besessen, ging wohl in eine Zündhölzlschachtel! Jetzt aber war sie reich und über alle Maßen glücklich! Zu Hause breitete sie alles auf einem Tische aus und jubelte. „Was bin ich für eine reiche arme Braut geworden!" —

Dies alles ist mir wieder in den Sinn gekommen als ich die lange Reihe der Wünsche auf dem mit einer roten Seidenschnur zusammengebundenen Wunschzettel durchgegangen. Die jungen Brautleute sind vorsichtig geworden und möchten sich von vornherein vor Enttäuschungen schützen. Darum machen sie präzise Angaben für Farbe und Form, Gattung und Ausführung, sogar das Geschäft ist angegeben, bei welchem dies und das, was man gerne haben möchte, oder noch haben sollte, zu kaufen ist! Mich verletzt das nicht, ich finde es gut so. Man soll immer schenken, um Freude zu machen. Will man sich nicht vorschreiben lassen, dann soll man lieber die Konsequenzen ziehen, ein Kärtlein mit mehr oder weniger aufrichtigen Glückwünsch n beschreiben und ein paar Blumen dazutun. Das Schenken von Blumen ist ja so bequem, erfordert nur Kleingeld, kein Räsolraten und Suchen nach gewünschten Dingen! Geld zu schenken finde ich noch lange nicht so schlimm, man kann auch das recht manierlich und hübsch machen. Auch die Beteiligung an einem Sammelgeschenk ist zu begrüßen. Dann erhalten die jungen Leute etwas, was sie eben brauchen können und haben müssen. Die Brautleute haben heute der Sorgen genug, bis sie ein Heim gründen können. Mangelwirtschaft in vielen notwendigen Dingen, Wohnungsnot und vieles andere mehr, was die Gründung eines Hausstandes erschwert. Wir wollen es den jungen Bräuten darum auch nicht übel nehmen, wenn sie ihre Wünsche genau umschreiben und uns präzis wissen lassen, was sie gerne haben möchten, um ja nichts zu erhalten, was sie hinterher nur irgendwo in einem Schrank verstauen und hervornehmen, wenn wir auf Besuch kommen! So poetisch wie der Bittgang der armen Braut im Böhmerwalde, ist das nun allerdings nicht und ich dreh den Wunschzettel meiner Bittstellerin um und um. Ganz gerne tät' ich ihr etwas Schönes schenken; aber was nützt es ihr, wenn sie das Notwendige nicht hat? Lassen sich nicht auch die nützlichen, die prosaischen Dinge hübsch verpacken und mit launigen Worten begleiten? Und so entschließe ich mich für das, was sie alle Tage braucht und mach's dem Besenbinder im Böhmerwalde nach: „Flaumer, Wischer, Staubtuch, Schaufel und Handbesen verpack ich launig zu einer „Küchenfee" und hefte ihr einen Zettel an.

„Kehr' immer hübsch vor deiner Tür, ersparst dir Aerger für und für." — Maria Scherrer

möglichst große Profite in den eigenen Sack — es kann auch ein Gruppensack sein — gearbeitet wird! Zum Glück gibt es auch hier eine Ausnahme. Man muß sich jedenfalls nicht wundern, wenn der Gründer der Migros so groß: Sympathien in Frauenkreisen genießt. Es gibt also doch einen Mann — und die Frauen haben ein feines Gefühl dafür, daß es ihm ernst ist —, der an die unzähligen Familien denkt, für die ein Teuerungsaufschlag von einigen Rappen auf einem lebensnotwendigen Nahrungsmittel von einschneidender Bedeutung ist und der sich freut, wenn er vielen Menschen einen in- oder ausländischen Leckerbissen zu erschwinglichen Preisen darbieten kann, zur Bereicherung des Menus und zur Erhöhung der Kalorienzahl, z. B. couponfreies Oel usw.

Wenn man nun in dem oben erwähnten Artikel liest, daß wir aus Dänemark Büchsenrahm haben könnten, daß die Einfuhr aber verhindert wird, weil entweder die Etikette eine Angabe hat, die nicht genehm ist, oder weil der Fettgehalt geringer ist als bei unserem Rahm, oder ganz einfach mit der Begründung: wenn man keinen inländischen Rahm bekomme, brauche man auch keinen ausländischen, dann fängt man an zu zweifeln, an unserer Demokratie, wo Gruppeninteressen dem Volksinteresse vorgehen. Jedenfalls möchte man den Frauen zurufen: Hausfrauen vereinigt euch! Laßt euch solche Machenschaften nicht länger gefallen! Protestiert bei der Sektion für Milch und Milchprodukte in Bern! Macht eine Demonstration vor ihrem Haus oder schreibt ihr, daß wir lieber 20prozentigen Rahm haben als gar keinen, ja lieber 15prozentigen als bloßes Wasser. Wenn dann in der Schweiz wiedereinmal Milch und Honig in den Bächen fließen, dann ist es immer noch Zeit, die Einfuhr von Milchprodukten zu stoppen. A. W.-S.

Tessiner Kastanienernte

Wer in den vergangenen Wochen in das Tessin hinuntergefahren ist, konnte die Beobachtung machen, daß die Kastanienbäume nicht so dicht mit den grünen, stacheligen Kugeln behangen waren wie auch schon. Wie bei vielen andern Kulturen scheint es fast so, als ob sich auch die Kastanienbäume nach den fruchtbaren Kriegsjahren — wie froh waren wir darüber — etwas ausruhen möchten.

Von jeher ist der weitaus größte Teil der Kastanienernte im Tessin selbst verbraucht worden, ein Teil für die häusliche Kost, ein größerer Teil für die Fütterung des Kleinviehs. Die schon früher gemachten Anstrengungen, die Tessiner Kastanien in vermehrtem Maße diesseits des Gotthards auf den Markt zu bringen, wurden während der Kriegszeit intensiviert und einige Jahre mußten die Bezüge sogar kontingentiert werden. Heute können Kastanien und Marroni wieder nach Belieben importiert werden und wenn man von der diesjährigen Ernte auch nur mit einer Lieferung von etwa 250 000 Kilo rechnet, so dürfte der Absatz unter Umständen doch einige Schwierigkeiten bieten. In freiwilliger Vereinbarung hat sich der Handel bereit erklärt, analog der Importe auch die einheimische Kastanienproduktion zu übernehmen. Wir alle wollen aber mithelfen, daß sich die Tessiner — meist handelt es sich um kleine Leute — durch den reibungslosen Absatz der verkäuflichen Kastanien, einer bescheidenen zusätzlichen Einnahme erfreuen können.

Von Büchern

Julia Niggli: Salome Junker. (Aehrenverlag.) In ihren früher erschienenen beiden „Bernhardinebüchern" war es der Verfasserin darum zu tun, Geschichtliches in Verbindung mit langsam aussterbenden Gebräuchen sachlich getreu zu schildern und für kommende Geschlechter festzuhalten. In diesen „Kulturhistorischen Erzählungen" trat nun allerdings die Entwicklung der menschlichen Charaktere hinter der Fülle des Materials etwas zurück. Anders in dem „Roman" Salome Junker! Da wird nichts geschildert! Wir erleben den Werdegang des kleinen Schulmädchens aus dem Jura, und wir erleben die Umwelt durch sie, die in der Mitte steht. Reinen Gemüts und gerechten Sinnes belastet sie als eben herangereiftes Mädchen durch eine Entscheidung ihr Seelenleben sehr schwer. Jahre braucht es, bis sie sich zur vollen Klarheit durchringt, ob sie recht getan. Mit Spannung sieht man der endgültigen Lösung entgegen. Schön verschlingt sich diese in das Entstehen ihres ersten großen Meisterwerks als Malerin. Daß Julia Niggli alle möglichen religiösen Einstellungen streift und überall das Versöhnliche und Zukunftsgläubige hervorhebt, sei nur noch nebenbei erwähnt. -a.

Kleine Rundschau

Schwesternhilfen

Ein Verzeichnis von Spitälern in der deutschen und welschen Schweiz, welche Schwesternhilfen aufnehmen, ist zum Preise von 30 Rappen beim Schweizerischen Frauensekretariat, Merkurstraße 45, Zürich 32, erhältlich. (Vergl. Artikel „Empfehlungen für die Anstellung von Schwesternhilfen in Nr. 11/12, Jahrgang 1946, dieser Zeitschrift.)

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 3. November, 17 Uhr: Literarische Sekt. „Mein Buch über moderne Malerei". Vortrag von Dr. Doris Gäumann-Wild. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich. Donnerstag, den 6. November 1947, 20 Uhr, im Volkshaus Zürich, blauer Saal: Oeffentlicher Vortragsabend. Dr. Suz. Steiner-Rost, St. Gallen: Wir Frauen und unsere Heimat. Dr. Paul Meierhans: Die Frau als Bürgerin. Frauen und Männer sind freundlich eingeladen. Der Vorstand.

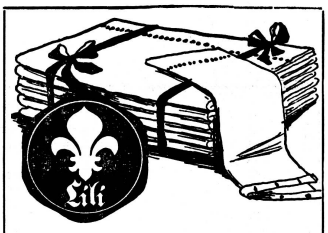
Mitteilung des Schweizer Radio

Infolge von Stromrestriktionen, denen auch der Rundspruch unterworfen wird, müssen die Programme für die Sendungen umgestaltet werden, so daß bis auf Weiteres die bisherigen Mitteilungen über die Frauenstunde ausfallen werden, bis die Leitung genau weiß, wie diese in Zukunft ausgestaltet werden kann.

Die Red.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)



die Wäsche für Bett • Tisch und Küche
für
BRAUT-AUSSTEUERN
aus der
SOMMERAU
dem Haus für moderne Wäsche mit der alt überlieferten Qualitätstradition
MÜLLER z. Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE. ZÜRICH

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
PARQUE REPOSER

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen
erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche
um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen für Familien, die durch Krankheit heimgesucht sind oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.
Familienhilfe auch in der Heimat
ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.
Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt
Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schulhausstraße 62 Tel. 23 86 00

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia Produkte
NOVO-Pudding-pulver
mit Vitamin B 1 u. C
60 Rp. per Beutel

Elektr. Rasierapparate
...von SCHÄR
Bahnhofstraße 21, Tel. 23 55 28
Zürich

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 23 [illegible]

Fermetal
Erstklassige Metalldichtung
an Fenstern und Türen
Spezialität:
Regenabdichtung • Garantiearbeit
Fermetal Zürich, J. Germann
Zürich, Sihlstr. 43, Tel. (051) 23 90 25

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 24 9 29

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Neuheit!
Handgewobene Bettumrandung
(90×350) aus reiner Schurwolle, zum Reklamepreis von Fr. 140.—.
Zwei gleiche Vorlagen 130 cm lang
Sende Ihnen Muster zur Ansicht. Es werden auch Restenteppiche gewoben.
Anni Engeli, THUSIS, Graubünden

Gesucht zur selbständigen Leitung
eines gemeinnützigen alkoholfreien Betriebes in Zürich tüchtige, erfahrene
Vorsteherin
(wenn möglich mit Fähigkeitsausweis)
Lebensstellung für initiative Persönlichkeit, die auch fähig ist, eine größere Anzahl Angestellter zu leiten und zu betreuen. Handgeschriebene Offerte mit Photo, Lebenslauf, Zeugniskopien und Lohnanspruch erbeten unter Chiffre F 10 W Annoncen-Abteilung des „Schweizer Frauenblatt" Winterthur.

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHREN WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72